

DAS PROMETHEUS-GEDICHT BEI HESIOD

„Hesiod hat die Prometheussage zweimal behandelt, erst in der Theogonie (521—616), dann in den Erga (42—105). Das läßt von vornherein annehmen,, daß der Gehalt der Geschichte sich ihm verschoben hatte; der bäurische Rhapsode von Askra wäre nie zu demselben Stoff zurückgekehrt, lediglich um seine Technik an ihm auszuprobieren, sondern ihn leitet ein inneres Interesse an der Sache. Daher lockt es auch, beide Darstellungen zu vergleichen; denn hier bietet sich einmal die Möglichkeit, in das individuelle Denken des Dichters einzudringen, das sich nur zu oft dem Verständnis spröde verschließt,“ Mit sicheren Strichen umreißen diese Worte, die Eduard Schwartzs Prometheusaufsatz ¹⁾ einleiten, Sachverhalt und Aufgabe; auch daß die Aufgabe hier nicht nur in der Befreiung des Textes von etwaigen Eindichtungen, sondern darin zu sehen ist, durch Vergleich beider Fassungen und Berücksichtigung der unterschiedlichen Tendenz, unter die die Geschichte jeweils gestellt ist, diejenige Form zu bestimmen, in der Hesiod den Prometheusstoff vorfand, ist ebendort schon angedeutet. Wie schon vor ihm Gedanken dieser Art geäußert waren, so fehlt es auch später nicht an entsprechenden Hinweisen ²⁾. Wenn gleichwohl eine befriedigende Antwort auf die verwickelten Fragen lange Zeit nicht gefunden wurde, so dürfte das seinen Grund darin haben, daß selbst Schwartz die Aufgabe einer Analyse primär in der Reinigung des vorliegenden Textes von späteren Ver-

1) Prometheus bei Hesiod, Sitzungsab. Akad. Berlin 1915, 133—148; jetzt in Gesammelte Schriften II, Berlin 1956, 42 ff.

2) Literatur in RE s. v. Pandora (aus dem Jahr 1949; W. A. Oldfather) und s. v. Prometheus (1956; W. Kraus). Ferner K. Reinhardt, Prometheus, Eranos-Jb. 25, 1957, 241 ff., jetzt in Tradition und Geist, Göttingen 1960, 191 ff., besonders 195—207. — Soeben erscheint der 7. Band der Entretiens (Fondation Hardt), Genf 1962, der Hesiod gewidmet ist. Da einige der dort vorgetragenen Beobachtungen mit unserer Untersuchung übereinstimmen, im ganzen jedoch die Gedanken dort andere Wege gehen, sei für Vergleich und Kritik der folgenden Interpretation ausdrücklich auf diesen Sammelband verwiesen; für unser Thema besonders S. 29—39 (K. von Fritz), 81 (G. S. Kirk), 122—127 (W. J. Verdenius).

unzierungen sah; wie er denn auch zunächst die beiden Fassungen einzeln unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, um erst dann — von den gereinigten Texten aus — nach vorgeformten Elementen zu fragen. Mit anderen Worten: die natürliche Erscheinung, daß das Werk eines Rhapsoden nicht nur der Erweiterung durch jüngere Zunftgenossen ausgesetzt ist, sondern auch seinerseits von Älteren Geformtes in eigener Absicht benutzt, ist grundsätzlich wohl gesehen, jedoch für die Aufgabe, Tradition und Neuschöpfung innerhalb eines Werkes zu scheiden und dadurch das Eigentümliche der einmaligen Gestaltung zu erfassen, methodisch noch nicht eigentlich ausgenutzt.

Das hat in ausdrücklichem Anschluß an Felix Jacoby erst Fritz Wehrli³⁾ getan, der für den Abschnitt der Theogonie zu, wie ich meine, nachprüfbareren Ergebnissen gelangte. Es lohnt daher den Versuch, auf dem von ihm eingeschlagenen Wege weiterzugehen, dabei Op. 42—105 in die Überlegungen einzu beziehen, um so die Möglichkeit zu gewinnen, die gedankliche Weiterarbeit Hesiods zu beobachten⁴⁾. Zu diesem Zwecke sei es zunächst erlaubt, den Prometheusmythos in derjenigen Form vorzuführen, in der er, wie zu zeigen ist, Hesiod zu Ohren kam; dabei kommt der Skizze vorerst nur hypothetischer Wert zu; gelingt es jedoch, mit ihrer Hilfe die Anstöße und Ungereimtheiten in und zwischen den beiden Hesiodtexten aus dem Widerspruch von Tradition und Umformung genetisch verständ-

3) Hesiods Prometheus, in *Navicula Chiloniensis*, Festschrift für F. Jacoby, Leiden 1956, 30—36. Frühere Ansätze zu einer solchen Betrachtung fehlen natürlich nicht; genannt sei nur A. Lesky, der *Gnomon* 9, 1933, 174 (Rez. von H. Türck, Pandora und Eva, Weimar 1931) sagt: „Ob diese Kontamination nun auf originale Formung durch den Dichter der Erga zurückgeht oder aber daraus zu erklären ist, daß eine in allem einzelnen reichere Geschichte hier in verkürzter und geradezu verstümmelter Form geboten wird, läßt sich nicht leicht entscheiden. Aber für die zweite Annahme spricht doch manches. Exzerptcharakter hat für die hesiodische Pandorageschichte v. Wilamowitz wahrscheinlich gemacht, . . .“ — Im Folgenden werden Zustimmung und Differenz zu Wehrlis Aufsatz nur ausnahmsweise angegeben. Aus der älteren Literatur aber muß ein wenig beachteter Aufsatz von W. Aly (*Die literarische Überlieferung des Prometheusmythos*, d. Z. 68, 1913, 538—59) genannt werden, der trotz anderem Ansatz und anderer Absicht wenigstens in der Quellenfrage zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt.

4) Für die nach dem Erscheinen von Wehrlis Aufsatz veröffentlichte ausführliche Behandlung der ganzen Frage durch O. Lendle, *Die ‚Pandorasage‘ bei Hesiod*, Würzburg 1957 (= Diss. Marburg 1953), s. H. Erbsse, *Gymnasium* 66, 1959, 561—563 und J. H. Kühn, *Gnomon* 31, 1959, 114—123.

lich zu machen, dürfte sich die Hypothese über den Stand bloßer Wahrscheinlichkeit erheben ⁵⁾).

Die Handlung, wie sie als Werk eines älteren Rhapsoden zu erschließen ist, verläuft in sechs Akten:

1. Prometheus erschafft — sei es ohne Wissen, sei es gegen den Willen des Zeus — τούς ἀνδρας.
2. Zeus, vor vollendete Tatsachen gestellt, besteht darauf, daß die neuen Geschöpfe wenigstens seine Oberhoheit respektieren; man einigt sich zu diesem Zwecke auf regelmäßig zu leistende Opfer.
3. Bei der Einigung über einen entsprechenden Modus weiß Prometheus durch geschicktes Arrangement Zeus zu täuschen und den Seinen den besseren Anteil am Opfer zu verschaffen.
4. Zeus, der abermals nur auf entschiedene Verhältnisse reagieren kann, straft durch Verweigerung des Feuers.
5. Prometheus jedoch weiß es seinen Geschöpfen zu beschaffen.
6. Zeus, ein drittes Mal hintergangen, sinnt auf dauernde Bestrafung der wiederholten Unbotmäßigkeit. Und so schafft er als ewige Demonstration seines endgültigen Triumphes τὴν γυναῖκα.

Die Geschichte in der vorgetragenen Form hat offensichtlich den Charakter eines mehrmaligen Überspielens, das den Partnern wechselseitig gelingt; ein Spiel von List und Gegenlist, in dem Prometheus als der schlaue Erfinder dem Göttervater zu Freude und Spannung der Zuhörer immer wieder das Nachsehen gibt, bis jener endlich zum letzten Schlage ausholt. Daß Zeus schließlich triumphiert, ist nur billig und stand für den Dichter und sein Publikum von Beginn an ebenso fest, wie die

5) Die Darstellung folgt nicht dem ursprünglichen Gang der Beobachtungen und Folgerungen, sondern beginnt zunächst gleichsam mit dem Ende; erst aus den Folgerungen, die unter der gemachten Voraussetzung für den vorliegenden Hesiodtext zu ziehen sind, ergibt sich allmählich der Beweis. Da sich durch die hypothetische Methode Theogonie- und Ergapartie von vornherein auf einen gemeinsamen Hintergrund projizieren lassen, kann die Darstellung erheblich kürzer werden und gewinnt an Deutlichkeit; für den Leser aber wird hoffentlich das sonst — wie die Fülle der zum Thema erschienenen Literatur zeigt — so unübersichtliche Verhältnis zwischen Vorlage-Theogonie-Erga mit einem Schlage überschaubar.

Hörer der großen Epen über die Handlung im großen und ihren Ausgang immer schon Bescheid wußten; dort wie hier bestanden Freiheit und Kunst des Dichters in der Ausführung und Motivierung des Einzelnen. Hier nun kämpft nicht Gewalt gegen Gewalt, kapituliert nicht Macht vor Übermacht; sondern wie Odysseus dadurch triumphiert, daß er für sich und seine Gefährten immer noch einen Ausweg weiß, so wird hier Zeus zum Vielverschlagenen. Mochte Prometheus auf längere Zeit das Gesetz des Handelns bestimmt, mochte sein Witz und seine Findigkeit der Allmacht des Göttervaters nur immer den zweiten Schritt gelassen haben: schließlich übernimmt Zeus, da die Methode des Ordners und Gebietens sich als fruchtlos erweist, die Taktik seines listigen Widersachers und setzt so die Partei des Prometheus auf dessen eigenstem Felde matt. Damit ist die in Frage gestellte Ordnung wieder gesichert, Zeus behält, wie es mythische Überlieferung und Glaube ja auch postulierten, das letzte Wort. Ihm ist die Verblüffung seines Gegners, dem Dichter die seiner Hörer gelungen, und beide haben die Lacher auf ihrer Seite.

So etwa ging das Lied eines unbekanntes Rhapsoden, das in großen Zügen wiederzugewinnen uns die zweimalige Benutzung durch Hesiod erlaubt. Spekulation religiöser oder kosmologischer Art wird man nicht darin suchen, die Ausführungen über das Herkommen der Menschen nicht allzu ernst nehmen wollen. Gut möglich ist dagegen, daß der Rhapsode sich die Unbestimmtheit eines epischen Sprachgebrauchs zunutze machte; ließ er Prometheus *τοὺς ἀνδρας* erschaffen — trat dieser also gewissermaßen in eine der Rollen des *πατήρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε* —, so war ein Verständnis in allgemeinem Sinne für jeden Hörer so gut wie selbstverständlich, und die in Lachen ausbrechende Verblüffung war um so größer, wenn erst der letzte Akt deutlich machte, daß es vielmehr in spezifischem Sinne gemeint war ⁶⁾. Systematisierende Deduktion des männlichen und

6) Selbstverständlich ist das nur eine Möglichkeit, für die sich indessen anführen lassen: Th. 512 ὅς (Epimetheus) *κακὸν ἐξ ἀρχῆς γένετ' ἀνδράσιν ἀλφηστῆσιν*, Op. 56 *σοὶ τ' αὐτῷ μέγα πῆμα καὶ ἀνδράσιν ἐσσομένοισιν*, Op. 82 *πῆμ' ἀνδράσιν ἀλφηστῆσιν*, Wendungen, für die lediglich der Zusammenhang lehrt, daß sie entgegen dem normalen Sprachgebrauch spezifisch gemeint sind; Th. 589 heißt es von Pandora gar *δῶλον αἰπῶν, ἀμήχανον ἀνθρώποισιν* (= ἀνδράσιν, vgl. 588); doch Vorsicht bei der Auswertung solcher Formulierungen ist geboten, da im Einzelfall schwer abzugrenzen, wie weit Hesiod den älteren Dichter übernimmt oder nacherzählt; s. dazu unten S. 7 f.

weiblichen Geschlechts lag also schwerlich in der Absicht dieses Dichters⁷⁾, wohl aber ein belustigendes Spiel, das mit seiner leichten Mischung von Frivolität und Burleske des Beifalles einer Männergesellschaft sicher sein konnte. Es ist das eine Kunst, von der etwa auch der Hermeshymnos zeugt; und wie dort Zeus an der dreisten Täuschung und den zweideutigen Be-
teuerungen seinen Spaß hat (389 Ζεὺς δὲ μέγ' ἐξεγέλασεν . . .), mit denen der kleine Hermes im Streit mit dem Bruder Apollon die Oberhand zu gewinnen sucht, so lacht er hier im Gedanken an die Verwirklichung seines eigenen prächtigen Einfalles (Op. 59 ὡς ἔφατ' ἐκ δ' ἐγέλασσε . . .), mit dem er die Widerspenstigkeit seines Gegners zur Râson zu bringen gedenkt.

Auf dem Hintergrund dieses Liedes hebt sich nun die Gestaltung, die Hesiod der Erzählung gibt, deutlich ab; oder, um vorsichtiger zu formulieren: wenn es stimmt, daß Hesiod die Geschichte in der skizzierten Form kannte und benutzte, so müssen möglichst alle Unausgeglichenheiten im vorliegenden Hesiodtext durch eben diese Abhängigkeit sich verständlich machen lassen.

In der Theogonie gehört Prometheus zu denen, die durch ihre Unterwerfung die Macht des Zeus verherrlichen; wie seine Brüder Menoitios und Atlas⁸⁾ muß auch er seine Unbotmäßigkeit büßen; Zeus legt ihn in Fesseln (521, 616), weil er seine Pläne zu durchkreuzen suchte (534). Vergehen und Strafe sind damit deutlich genannt, und folgte auf 534 gleich 617, so würde niemand etwas vermissen; auch für die Brüder genügen ja kurze Charakterisierungen (κρατερόφρονα 509, ὑπερκύδαντα 510, ὕβριστήν 514) als hinreichender Beweis ihrer Strafwürdigkeit: jeder Eigensinn wird von Zeus gebrochen. Während jedoch die Art dieser Widersetzlichkeit bei Atlas und Menoitios unbestimmt bleibt, weiß Hesiod von Prometheus mehr zu berichten. „Denn als . . .“ (535) beginnt er die folgende Erzählung, die scheinbar die Ausführung der kurzen Angabe von 534⁸⁾ (ὄβνεκ' ἐρίζετο βουλάς ὑπερμενέι Κρονίωνι) bringen soll: sein Vergehen war der Opfertrug (535—555 oder 560). Hier aber müßte Hesiod, wenn er wirklich nur die Strafwürdigkeit des Prometheus hätte aus-

7) Wenn von Wilamowitz durch den saloppen Ton seiner Erklärung zu Erga 56 zu verstehen geben will, daß man die Ausführungen des Dichters nicht theoretisierend befragen solle, dürfte er Recht haben: „Es wird ganz deutlich, daß es vorher keine Frauen gab. Wie die Fortpflanzung geschah, ist nirgends gesagt. Es gab wohl keine in dem χρώσειον γένος“.

8) Zu Epimetheus s. unten S. 8 Anm. 13.

fürhlicher erzählen wollen, endlich in der Erzählung innehalten: (561) „ὄς φάτο χλωόμενος Ζεὺς und band ihn in Fesseln“ würde die Episode passend abschließen, worauf etwa noch die resümierenden Verse 613—616 folgen könnten.

Doch die Gedanken gehen andere Bahnen (561—612), da Hesiod im Fortschreiten seiner Erzählung sich längst von einer anderen Version des Prometheus-Stoffes abhängig gemacht hat: eben von dem oben skizzierten Liede. Auch in ihm waren die Hauptakteure Zeus und Prometheus, auch dort ging es um Betrug und endlichen Triumph des Göttervaters, und so schien die Geschichte nicht nur nach gutem Rhapsodenbrauch passend als einzulegende Episode, sondern ließ sich darüberhinaus als weiteres Zeugnis für die Macht des Zeus verwenden. In dieser Absicht wurde es von Hesiod übernommen, der jedoch bei der Einfügung in seinen Zusammenhang ohne Änderung und Kommentar nicht auskam. So mußte der erste Akt, die Erschaffung des Menschen durch Prometheus, fortbleiben. Hesiod begann füglich mit dem zweiten und dritten, Opfer und Opfertrug (535 ff.). Anstößig war ihm ferner, daß Zeus ernsthaft überlistet wurde; seiner Meinung nach konnte es nur Absicht sein, daß Zeus den Gegner auf Zeit gewähren ließ; so kommt es zu der entsprechenden Interpretation (550—552), durch die Hesiod der älteren Geschichte einen Teil ihres Witzes nimmt und das Hin und Her der Auseinandersetzung zu einem Scheingefecht macht⁹⁾. Im ganzen aber schließt er sich der Vorlage an und geht in dieser Anlehnung weiter als sich mit dem, was er selbst vorgetragen hatte (521—534), verträgt. Denn während er zuerst das Schicksal des Prometheus zu dem der anderen Japetossöhne gestellt hatte (509—525), schildert die Version, wie sie in unserm Text ab 535 vorliegt, nicht die Bestrafung des Prometheus, sondern der Menschen, oder, um im Sinne des unbekanntenen Rhapsoden zu reden, die Bestrafung der Menschen als der Geschöpfe des Prometheus, besser: die Bestrafung des Prometheus in seinen Geschöpfen¹⁰⁾. Ihnen wird das Feuer vorenthalten, Prometheus

9) Vermutlich darf man mit Wehrli auch in der Betonung der Allwissenheit (Ζεὺς ἄφθιτα μῆδεα εἰδώς 545, 550, 561) ausdrückliche Korrektur sehen; s. schon E. Meyer, Kl. Schr. 2, 1924, 32, 1.

10) Prometheus und die Menschen derartig zu identifizieren, den einen durch die Bestrafung des anderen zu treffen (551 f., Op. 48 f.), scheint nur dann möglich, wenn beide im Verhältnis von Schöpfer und Geschöpf zu einander stehen, wenn also das von Hesiod benutzte Gedicht einen von ihm fortgelassenen ersten Akt hatte, wie er oben skizziert ist.

stiehlt es daraufhin zugunsten seiner bedrohten Schöpfung, und Zeus straft schließlich durch das Weib. Damit ist die Einlage beendet, und Hesiod kehrt etwas abrupt zu seinem Ausgangspunkt (521), dem Triumph des Zeus durch Fesselung des Prometheus, zurück (613—616). Ob er selbst die beiden Bestrafungen in der nun vorliegenden Verbindung als eigentlich unvereinbar empfand, mag man bezweifeln; er stellt ja auch sonst Dinge nebeneinander, ohne sie logisch abzustimmen. Auch konnte er die Doppelung der Strafe für ganz mit seiner Absicht, Sieg und Macht des Zeus darzustellen, vereinbar halten; und der Hörer, sofern er nachrechnete, mochte sich sagen, daß Zeus die Bestrafung des eigentlich Schuldigen natürlich erst dann vornahm, als er die Heimsuchung der Menschen durch Pandora weit genug in die Wege geleitet hatte. Aber entsprechende Hinweise und Ausgleichsversuche hat Hesiod nicht für notwendig gehalten.

Wieviel er wörtlich übernahm, ist kaum zu sagen. Man denkt in erster Linie an Ausdrücke, die seiner eigenen Tendenz zuwiderlaufen¹¹⁾ und die er daher z. T. durch die Behauptung, Zeus habe die Betrügereien natürlich durchschaut, zu verharm-

Daß Prometheus von unserer Überlieferung erst Plat. Prtg. 320 d in dieser Funktion genannt wird, dürfte kein Gegengrund sein; der Mythos des Protagoras ist darin schwerlich originell. Zur ganzen Frage vgl. RE s. v. Prometheus Sp. 696 ff.; andere Kombinationen über Sagenversionen und deren Umformung durch Hesiod und Spätere bei M. Pohlenz, Griechische Tragödie² II, Göttingen 1954, 32 ff.; besonders K. Reinhardt a.a.O. 204 f. und passim. — Zu berücksichtigen ist ferner die Überlegung, daß auch die Originalität Hesiods sicherlich nicht, wie die Überlieferungsverhältnisse zunächst glauben machen könnten, darin beruht, daß er — wie etwa noch M. P. Nilsson (Gnomon 4, 1928, 614) gegen von Wilamowitz und Reitzenstein (Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland, Leipzig 1926, 38—68; dsb., Altgriechische Theologie und ihre Quellen, Vorträge d. Bibl. Warburg IV, Leipzig 1929) wollte — seine Mythen „in der Hauptsache selbst aufgebaut“ hat; sondern die geistige Leistung liegt auch bei ihm in der Umformung und Interpretation einer Überlieferung. Zur Frage vgl. jetzt auch A. Lesky über hethitische Sagenformen als Vorlage der griechischen in Saeculum 6, 1955, 35—52. Mit Recht sagt H. Fränkel, Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums, New York 1951, 137, 2: „Eine kontinuierliche Tradition von Götter- und Weltmythen, mit einem Einschlag von Metaphysik, muß es vor und nach Hesiod gegeben haben, . . .“ (2. Aufl. München 1962, 107, 2).

11) Also 554 *χόλωσε δὲ φρένας ἀμφί, χόλος δὲ μιν ἔκετο θυμόν, ὡς ἴδεν ὁστέα λευκά βοός θολίη ἐπὶ τέχνῃ*, und 567 *δάκεν δὲ ἑ νεϊόθι θυμόν, Ζῆν' ὄψιβρεμέτην, ἐχόλωσε δὲ μιν φίλον ἦτορ, ὡς ἴδ' ἐν ἀνθρώποισι πυρός τηλέσκοπον αὐγῆν*.

losen sucht; ließ er aber selbst solche Formulierungen stehen, so wird das auch in anderen Partien der Fall sein, ohne daß wir das kontrollieren können¹²⁾. Daß andererseits mit starken Kürzungen zu rechnen ist, zeigt die unregelmäßige Behandlung des Epimetheus: in Th. 511—514 erwähnt, wird er in der Erzählung selbst übergangen, während dann Op. 83 ff. seine verhängnisvolle Rolle schildern; daraus ist der Schluß zu ziehen, daß seine Rolle längst vor Hesiod feststand und daß das von ihm zugrunde gelegte Lied ihn diese Rolle auch spielen ließ¹³⁾. Weitere Veränderungen wird man darin sehen dürfen, daß Hesiod den spaßhaften Charakter der Vorlage nach Kräften tilgte; die Auseinandersetzung war Ernst, und wenn Zeus durch Erschaffung der Frau strafte, so war das eben nicht ein guter Witz, sondern menschliches Schicksal; von hier aus läßt sich auch verstehen, daß er den Epimetheus-Passus in seine Theogonie — der Platz ist zwischen 589/590 — nicht aufnahm, da er zu deutlich gemacht hätte, daß Zeus eigentlich nur durch einen Trick zum Ziele kam.

Der stärksten, wiewohl zunächst unscheinbaren Veränderung aber ist Pandora unterworfen. Wie wollte Hesiod ihre Sendung verstanden wissen? Die Antwort darauf scheint leicht, und wirklich ist seine Weiberfeindschaft nahezu ein consensus omnium; wie mir scheint, nicht ganz zu Recht. Die Dublette 590 f. ist an sich schon merkwürdig; und welchen der beiden Verse man auch für ursprünglich hält, das Verständnis bleibt

12) S. aber die sprachlichen Beobachtungen, die Kirk am oben S. 1 Anm. 2 genannten Ort vorträgt.

13) Anders — mit Jacoby und Jachmann — Wehrli a.a.O. 30, 1; aber wenn er meint, die Rolle des Epimetheus „verträgt sich schlecht mit dem Thema der Bestrafung von Zeus' Herausforderung, denn der Erfolg seiner Rache darf nicht vom zufälligen Versagen der Abwehr abhängig sein. Vollends in der von Hesiod bearbeiteten älteren Geschichte wäre sie ein Fremdkörper“, so wird man demgegenüber sagen dürfen, daß gerade in dem benutzten Schwank es nicht ohne Pointe ist, wenn Zeus dadurch triumphiert, daß er Prometheus zwar nicht überlisten kann, ihn und die Seinen jedoch dadurch zu Fall bringt, daß er die Schwäche des Bruders auszunutzen weiß, um das καλὸν κακὸν an den Mann zu bringen: Zeus ist am Ende eben doch der Fintenreichere. — Unsicher ist allerdings, ob die leicht aussondernde Erwähnung des Epimetheus in Th. 511—514 (s. Jacobys Text) hesiodisch oder spätere Harmonisierung ist; wahrscheinlicher ist mir, daß Hesiod im Gedanken an seine geplante Einfügung der Prometheus-Pandora-Geschichte den dort figurierenden (und aus diesem Zusammenhang wohl auch entstandenen) Epimetheus der Liste seiner drei bekannten Brüder in 509 ff. selbst hinzufügte.

unsicher¹⁴). Da liegt die Vermutung nahe, der in der Vorlage eindeutige Zusammenhang sei von Hesiod nicht nur durch Auslassung der Epimetheus-Rolle (589/590), sondern auch durch Verkürzung und Eingriffe anderer Art gestört. Und weiter: die Vorlage erzählte generell von der Bestrafung durch Pandora, anders aber dachte Hesiod, dessen Urteil über die Frauen, wie nicht nur 602—612 zeigen, durchaus nicht so eindeutig ist und der daher ihre radikale Verwerfung — die, wie wir sahen, in der Vorlage ein burlesker Scherz war, die jedoch von Hesiod, da Zeus als Rächer dahintersteht, ernstgenommen wird — wenigstens abzuschwächen, oder richtiger gesagt, der „die Frau als Strafe“ anders zu interpretieren versucht: denn da, wie die Erfahrung lehrt, neben schlechten auch gute Frauen stehen, so ist nicht die Frau als solche das Übel, das eigentliche Übel ist vielmehr die neue Situation, in die der Mensch durch Erschaffung der Frau gebracht ist; er mag sich drehen wie er will, denn selbst wenn er sich von Ehe und Familie fernhält, ereilt ihn das von Zeus beabsichtigte Unglück, da er im Alter keine Pflege und für sein Hab und Gut keine Erben hat. So zeugt diese Uminterpretation von dem Versuch, das durch Pandora personifizierte oder gebrachte Unglück in einem allgemeineren Sinne zu verstehen, ein Versuch, für den er dann in den Erga andere Bahnen gehen wird.

Wie sich gezeigt hat, lassen sich alle im vorliegenden Theogonietext zu beobachtenden Ungereimtheiten zwanglos mit Hilfe der gezeichneten Hypothese verstehen. Mag Einzelnes naturgemäß Vermutung bleiben, die Vorlage im Ganzen und die Art, wie Hesiod sie in seinen Zusammenhang einschiebt und einerseits seiner Absicht dienstbar sein, sie andererseits aber auch sein eigenes Denken bewegen läßt, sind hinreichend deutlich.

Daß in den Erga (42—105) dieselbe ältere Dichtung benutzt ist, bedarf keines Beweises. Der Betrachtung wert aber sind die Unterschiede, die, wie sich zeigen läßt, durch die veränderte Zielsetzung bedingt sind. Neben dem ersten bleibt hier auch der zweite Akt fort; der dritte wird lediglich angedeutet (48), der vierte und fünfte folgen in kürzester Form (50—52,

14) H. Fränkel (a.a.O. 162, 8) schwankt nicht ohne Grund: „590 oder 591 klingt, als ob mit Pandora das Weib überhaupt erschaffen wäre; aber vielleicht ist doch nur die Frau als Luxuswesen gemeint“ (etwas geändert in 2. Aufl. S. 129, 9).

vgl. auch 47. 49)¹⁵⁾, ausführlich und wohl unter wörtlicher Benutzung der Quelle wird nur der sechste Akt gegeben¹⁶⁾: Pandoras Erschaffung und Sendung durch die Götter und ihre Aufnahme und Wirkung unter den Menschen. Soweit in großen Zügen der Gang der Erzählung in den Erga, deren Übernahme einzelner Wendungen und ganzer Verse aus der Theogonie zu immer neuen Kombinationen veranlaßt hat und sich in der einfachsten Weise als Wirkung der gemeinsamen Vorlage erklärt¹⁷⁾.

Wichtiger ist die Frage nach der Absicht, in der Hesiod den Vorgänger abermals zu Worte kommen ließ. Für den Zusammenhang der Theogonie bezeugte er ihm Triumph und Macht des Zeus, hier dagegen sollte der Zustand, in dem menschliches Leben sich befindet, geschildert und namentlich begründet werden. Nachdem vorher¹⁸⁾ zur Bescheidung als der dem Menschen angemessenen Lebenshaltung gemahnt war, heißt es 42: κρύψαντες γὰρ ἔχουσι θεοὶ βίον ἀνθρώποισιν; an und für sich nämlich, wenn die Verhältnisse nicht korrumpiert wären, könnten die Menschen leicht zu ihrem Unterhalt kommen und somit ein leichtes Leben haben, ἀλλὰ Ζεὺς ἔκρυψε (47, βίον sc.?), weil Prometheus ihn betrog. Stichwortartig schließt Vers 50 (κρύψε

15) Das αὐτίς aus 50 heißt natürlich nicht, daß die Menschen das Feuer schon einmal hatten, sondern leitet den fünften Akt ein, in dem Prometheus wie schon im dritten (und ersten) Zeus wiederum ἐξαπάτησε; für αὐτίς an dritter Stelle der Aufzählung s. Th. 50.

16) Sobald die Darstellung ausführlicher wird, beginnt auch hier wie in der Theogonie direkte Rede (54—58, vgl. auch 60—68, die sicher ursprünglich sind); das Hin und Her von Rede und Gegenrede (Th. 542—549 bzw. 561) wird also dem alten Gedicht gehören, für dessen Spiel von List und Gegenlist dieses dramatisierende Element ja auch am Platze war.

17) Anders auch hierüber z. B. Lendle a.a.O. 28—30. Daß die dort angewandte Methode jedoch keinerlei Schlüsse erlaubt, da sich immer auch das Gegenteil folgern läßt, bemerkt schon Kühn a.a.O. 115.

18) 40 f.; s. schon 27 ff., und dann wieder im Anschluß an die beiden Einlagen, die die gegenwärtige Situation der Menschen begründen sollen, die Mahnungen gegen ὕβρις 213. 214. 217. 238; dieses Wort auch schon 134. 146. 191, sonst bei Hesiod allenfalls Th. 139. Das bedeutet, daß Hesiod die speziellen Verhältnisse, in denen er seinen Bruder sieht, zur generellen Lage des Menschen verallgemeinert: wer, wie Perses, keine materiell gesicherte Existenz hat, tut gut, sich zurückzuhalten (besonders 27—32; s. dagegen 33 ff.!); wer, wie die Menschen insgesamt, sich um seinen Unterhalt mühen muß, hat keinen Grund zur Überhebung. Hesiod denkt also keineswegs nur assoziativ; indem er den Einzelfall als Symptom des allgemeinen Gesetzes zu betrachten lehrt, stellt er große Partien klar unter einen leitenden Gedanken.

δὲ πῦρ) an, mit dem erst eigentlich der Übergang zur Erzählung erreicht ist. So sieht es zunächst wirklich so aus, als würden βίος und πῦρ identifiziert, ein Irrtum, der durch die merkwürdige Art der Gedankenführung naheliegt¹⁹⁾. In Wahrheit soll jedoch 42 einen für die Menschen bestehenden Zustand begründen — dieser Zustand des Mangels und der Not zwingt zu Einschränkung, Bescheidenheit und, wie nach 213 ff. in Hesiods Sinne zu ergänzen ist, Respekt vor den Göttern; das Feuer dagegen ist durch Prometheus längst in ihrem Besitz. Hinter der gleichen Wortfassade, so möchte man sagen, läuft also eine Umschaltung der Gedanken, hinter der täuschenden Wortwiederholung (42. 47. 50) vollzieht sich einer der seit H. Fränkel so genannten gleitenden Übergänge, die in der archaischen Literatur oft so schwer zu fassen sind²⁰⁾; denn der Leser bezieht das ἐκρυψε von 47 zunächst unwillkürlich auf das, was er schon gelesen hat, also auf den βίος (und damit auf den augenblicklichen Zustand), im Weiterlesen aber muß er diese Beziehung umschalten auf πῦρ (und damit auf ein längst vergangenes Ereignis). Durch dieses fast unmerkliche Übergleiten gelingt Hesiod die ‚bruchlose‘ Einschaltung²¹⁾ der Erzählung; und diese Erzählung gipfelt in Pan-

19) Schwartzs Beobachtungen a.a.O. 48 f. sind richtig, seine Folgerungen allerdings falsch.

20) Zu dieser Stileigentümlichkeit gute Bemerkungen bei I. Sellschopp, *Stilistische Untersuchungen zu Hesiod*, Hamburg 1934, 106–122; einzelnes dort würde ich anders sehen. — Aus unseren Abschnitten sind für die assoziative Art der Gedankenführung, die sich vom Beziehungsreichtum einzelner Worte und Wendungen leiten läßt, besonders bezeichnend die resümierende Verse Th. 613–616 und Op. 105. Der Vers ὡς οὐκ ἔστι Διὸς κλέψαι νόον οὐδὲ παρελθεῖν (613) macht für den Leser zunächst den Eindruck, als ziehe er die Folgerung aus dem unmittelbar Vorhergehenden (etwa: wie man sich auch in der durch die Existenz des Weibes veränderten Lage wendet, es hilft dem Menschen nichts; und das war ja auch die Absicht, die Zeus mit Pandoras Sendung verfolgte); fällt dann jedoch in dem folgenden Vers, der eine Begründung (γάρ) bringt, der Name Prometheus, so korrigiert der Leser sich stillschweigend und bezieht das Resümee (613) weiter zurück (etwa: denn auch Prometheus kam trotz aller Anfangserfolge mit seiner List zugunsten der Menschen nicht durch, wie Zeus schließlich in Pandora demonstrierte); aber auch diese Erweiterung der Beziehung nach rückwärts ist noch zu kurz, denn endlich lenken 615 f. zurück auf 521. So muß der Leser der Verse 613–616 den Gedankengang des Abschnittes 521–612 in drei Schritten noch einmal durchlaufen, um auf diesem Wege zu bemerken, daß jedenfalls die formale Geschlossenheit hier mit Geschick erstrebt ist. Dieselbe rückläufige Beziehungsweiterung verlangt Op. 105: οὕτως οὐ τί πη ἔστι Διὸς νόον ἐξαλέασθαι.

21) Ebenso gleitend und zunächst unbemerkt vollzog sich der Einschub in der Theogonie. Die dort mit 535 (καὶ γὰρ [!] ὅτ' ἐκρίνοντο ...) ein-

dora, dem Unglücksweib. Menschliches Leben als hinfällig und bedrängt: in den Dienst dieser Überzeugung stellt er hier den Prometheus-Pandora-Mythos, ebenso wie gleich darauf die Erzählung von den vier bzw. fünf Weltaltern (106—201). Anfang und Ende unserer Versreihe sind sachlich auf einander bezogen: der Gedanke ‚Menschen haben nur spärlichen βίος‘ (42) wird verallgemeinert zu der Form ‚den Menschen geht es schlecht, sie sind hinfällig‘ (90—104); das eine ist schließlich nur Komponente des Gesamtzustandes, den Hesiod vor Augen hat und den er mit seinen Versen nicht nur verdeutlichen, sondern durch die mythische Begründung auch verstehbar machen will. Dazu dient ihm eine bekannte, auch von ihm selbst schon einmal verwendete Geschichte; aber während er aus ihr für sein Theogonie-Thema nicht nur den endlichen Sieg des Zeus, sondern auch die vorhergehende Folge von Vergehen und Strafen übernahm, so ist für die Erga, wo nicht die Macht des Zeus, sondern der Zustand der Menschen Thema ist, nur natürlich, daß er aus dem Schwank nur die letzten Akte, eigentlich nur den letzten übernimmt.

Infolge dieser anderen Zielsetzung kann Hesiod denn auch darauf verzichten, die Auseinandersetzung dadurch zu verharmlosen, daß Zeus, der alles durchschaute, sich nur zum Schein betrügen ließ; es macht auch nichts, wenn ihm der entscheidende letzte Schlag nur auf dem Umweg über Epimetheus gelingt, und so kann das Publikum jetzt ruhig erfahren, daß Prometheus seinen Bruder vor solchen Tücken gewarnt hatte (83—89) und Zeus lediglich durch dessen Versagen zum Zuge kommt²²). Die neue Ausrichtung, die die Geschichte erhalten hat, macht, daß Hesiod seiner Vorlage freier und unbekümmerter gegenübersteht.

Aber auch in einem neuen Verständnis des Pandora-Geschehens wirkt sich diese Freiheit aus, oder ist es richtiger zu sagen, daß umgekehrt ein für dieses Geschehen neu gewonnenes Verständnis ihm Freiheit gab in der Übernahme von Einzelzügen

setzende Erzählung scheint die vorher berichtete Fesselung des Prometheus begründen zu sollen und leitet in Wahrheit über zur Bestrafung der Menschen durch Verweigerung des Feuers (und damit zu den weiteren Geschehnissen). An beiden Orten ist also die ältere Dichtung nach derselben Methode der doppelten Beziehung eingeschaltet. Das zeugt von bewußter Gestaltung, beweist andererseits aber dadurch, daß das Gelenk der Umschaltung jeweils genau fixierbar ist, ein weiteres Mal die vorhesiodische Existenz des schon geformten Stoffes.

22) S. oben S. 8 Anm. 13.

und für die Neuausrichtung des Ganzen? Schon in der Theogonie hatte Hesiod begonnen, Strafe und menschliches Unglück nicht in der Frau als solcher, sondern in den mit ihr gegebenen Verhältnissen zu suchen (602—612). Indem er diesen fruchtbaren Ansatz entwickelt, kommt es zur völligen Uminterpretation der Pandora-Gestalt, die damit endgültig aus dem Unglücksweib zur Überbringerin des Unglückspithos wird²³); so gewinnt er jetzt die Möglichkeit, mit Hilfe des bekannten Prometheus-Gedichtes nicht ein Ereignis der Vergangenheit, sondern die Verhältnisse der Gegenwart zu begründen. Die Diskrepanz, die solche Umdeutung des Pandora-Geschehens in das ältere Gedicht brachte (54—58!), ist auch hier nicht wegzudeuten; man wird sie aber als einen Hinweis darauf zu betrachten haben, daß Hesiod im Begriff ist, beides, den vorliegenden Mythos und seine eigene Deutung, als Bilder zu verstehen, die sich nur dann gegenseitig ausschließen, wenn man sie selbst als ‚wirklich‘ nimmt. Die Frage, ob er sich der dadurch bedingten Entrealisierung des Mythos bewußt war, ist wohl schon im Ansatz unangemessen: das Denken, das gerade erst anhebt und nach Ausdruck sucht, ist auf Bild und Mythos nicht weniger angewiesen als auf die einzelnen Wörter, die in ihrem bisweilen zu erkennenden etymologischen Gehalt²⁴) auch ihrerseits Einblicke und Ansatzpunkte liefern. Sein Verhältnis zum Mythos ist dasselbe wie das zu Namen und Wörtern und damit zur Sprache.

So haben unsere Überlegungen zu einem zweifachen Ergebnis geführt. Die Richtigkeit der oben hypothetisch gegebenen Skizze einer vorhesiodischen Dichtung dürfte erwiesen sein, erwiesen damit auch die Übernahme und zweimalige Umformung

23) Von den hier nicht zu referierenden Versuchen, den $\pi\theta\omicron\varsigma$ und seinen Inhalt zu erklären, sind die beiden Deutungen von M. P. Nilsson (Gnomon 4, 1928, 614) und H. Fränkel (a.a.O. 162—164; dsb., Wege und Formen, München² 1960, 329—334) die überzeugendsten; beide laufen auf eine Art von Bilderkontamination hinaus, die deutlich Ausdruck eines assoziativen Denkens ist.

24) Eine knappe Zusammenstellung von etymologischer Wort- und Namendeutung in der frühen griechischen Literatur gibt Lendle a.a.O. 117—121; für Hesiod sind dort hinzuzufügen Th. 63—79 (Namen der Musen) und Th. 227. 233. 236 ($\lambda\alpha\nu\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota\nu$). Zur Frage zuletzt in dem oben S. 1 Anm. 2 genannten Sammelband 53—57; zur ebendort 116,2 genannten Literatur kommt hinzu H. J. Lingohr, Die Bedeutung der etymologischen Namensklärungen in den Gedichten Homers und Hesiods und in den homerischen Hymnen, Diss. Berlin 1954 (maschin.), ferner Sellschopp a.a.O. 112 f.

durch Hesiod. Daß er als Rhapsode nicht nur in der allerdings leichter zu beobachtenden sprachlichen Tradition²⁵⁾ steht, war immer anzunehmen; daß sich diese andere Art der Abhängigkeit im Einzelfall²⁶⁾ einmal scharf fassen läßt, gibt dem Bild Konturen. Wichtiger aber als solch grundsätzlicher Einblick in seine rhapsodische Arbeitsweise ist die Möglichkeit, an Hand der Unterschiede, die zwischen den beiden Bearbeitungen bestehen, Fortschritt und Entwicklung seiner Gedanken zu verfolgen. Diese Unterschiede erweisen sich jetzt als Ausdruck der gedanklichen Arbeit, in der Hesiod sich mit Gegenwart und Überlieferung dadurch auseinandersetzt, daß er beide enger auf einander zu beziehen sucht. Was einmal in der Unverbindlich-

25) Wichtiger noch als die Fülle wörtlich übernommener Wendungen sind hierfür solche sprachlichen Beziehungen, wie sie mit Hilfe von M. Leumann, *Homerische Wörter*, Basel 1950, 351 f. zu beobachten sind. — Überhaupt lassen sich wohl einige Fäden, die zwischen den alten Dichtungen hin und hergehen, noch wiederfinden, wodurch manches für uns zeit- und ortsgebundener und somit geschichtlicher würde (Hinweise in diese Richtung bei E. Risch, *Festschrift für Howald*, Zürich 1947, 89—91). Solche Beziehungen bestehen z. B. zwischen Hesiod und dem Demeter-Hymnos; neben dem Okeanidenkatalog (Th. 349 ff., h. Dem. 418 ff.) und Styx als Göttereid (Th. 775 ff., h. Dem. 259; Leumann a.a.O. 81 f.) s. Th. 574 f. *κατὰ κρήθεν δὲ καλύπτρην δαιδαλέην χεῖρεσσι κατέσχεθε*, h. Dem. 182 *στῆχε κατὰ κρήθεν κεκαλυμμένη* (s. Leumann a.a.O. 56—58) und Th. 583 *χάρις δ' ἐπὶ πᾶσιν ἄητο* (PSI 11, 1935, 1191 für *χάρις δ' ἀπελάμπετο πολλή* der Handschriften), h. Dem. 276 *περὶ τ' ἀμφὶ τε κάλλος ἄητο*.

26) Ob sich außer der Prometheus-Dichtung noch andere Quellen wiedergewinnen lassen, kann hier nur gefragt werden. Eine Art von Abhängigkeit nun allerdings nicht von vorgegebenen Formulierungen oder einer bestimmten Quelle, sondern von einem geistigen Prozeß ist jedoch in der Entwicklungslinie der Ilias-, Odyssee- und Theogonieproömien zu beachten. Das verschränkte und oft erklärte Theogonieproömium wird in seiner Komposition durchsichtig, wenn man in ihm die Verselbständigung und Modifizierung der beiden Elemente findet, die das Odyssee- gegenüber dem sonst völlig gleich gebauten Iliasproömium mehr hat: *μοι* und *ἡμῖν*. In diesen beiden Worten beginnt der fruchtbare Prozeß, den Sänger und sein Publikum in die Dichtung einzubeziehen, die zwei für die Vortragssituation konstitutiven Faktoren mit zum Vortraginhalt zu machen. Aber während in der Odyssee dieses *μοι* und *ἡμῖν* typischen Charakter besitzt, d. h. beliebig auswechselbar ist, so daß jeder Sänger und jeder Hörerkreis an jedem Ort sich darin wiedererkennen, ohne daß die Worte durch diese Austauschbarkeit an Ursprünglichkeit verloren, haben sich in Hesiods Versen die zur Sprache gebrachten Erfahrungen des Ich und sein Umkreis derart individualisiert, daß jedes Rezitieren durch einen anderen Rhapsoden den Charakter des Zitates, des Rollenspieles erhält. Hier beginnen also Gestaltungskräfte sich zu entfalten, die zu den lyrischen Gebilden Alkmans so gut wie Sapphos führen, eine andere Verwirklichung in der Tragödie finden.

keit geselliger Unterhaltung spielte: der witzige Kampf zwischen Zeus und Prometheus; was einmal als Pointe gemeint war: das Weib als Strafe — für Hesiod wurden der Gang dieser Geschichte und ihr Ziel problematisch, und so versucht er auf unbegangenen Wegen der ‚Schickung‘ des Zeus einen neuen, den rechten Sinn abzugewinnen. Auf diesen Bahnen, die das Uminterpretieren dem Denken eröffnet, gelangt er von Th. 521—616 zu Op. 42—105. Indem sich in ihm die Stimme der Reflexion erhebt, leitet er den fortzeugenden Prozeß ein, Gegenwärtiges mit Hilfe sprachlicher und mythischer Tradition zu deuten und verständlich zu machen.